

Let's talk about ... Sexualität und Reproduktion im Zeitalter ihrer technischen Separierbarkeit

Julia Diekämper

Seit über 30 Jahren lassen sich Sexualität und Fortpflanzung durch medizinische (medikamentöse) Maßnahmen trennen.¹ Sexualität und Fortpflanzung sind also Lebensvollzüge, die unabhängig voneinander stattfinden können. Mit dieser Entwicklung geht ein andauerndes Interesse an den Folgen der doppelten Trennung einher, das über medizinische Fachkreise hinausgeht. Mit Medizin hat diese Auseinandersetzung sogar erst einmal wenig zu tun. Was es aber genau ist, das diese Trennung so spannend macht, dass sie es immer wieder auf die Titelblätter der Zeitungen und Zeitschriften² schafft, dieser Frage gehe ich im Folgenden anhand der medialen

¹ Ein solcher Befund unterstellt natürlich keinesfalls, dass Fortpflanzung nicht vor dieser Zeit unabhängig gedacht und praktiziert werden konnte. (Siehe hierzu etwa: Jütte, Robert: *Last ohne Lust. Geschichte der Empfängnisverhütung*. München 2003). An dieser Stelle jedoch geht es mir konkret um eine auf den weiblichen Körper gerichtete medizinische Wissenspraxis, die mit Technologien verbunden ist, die – und das gilt für beide Techniken – inzwischen breitenwirksam vertrieben werden.

² Dies geschieht selbstredend mit einer unterschiedlichen Intensität. Der hierfür verantwortlichen Interdependenz zwischen unterschiedlichen Diskursen sei an dieser Stelle nur dahinge-

Thematisierung dieser Trennung im *Spiegel* und in der *Zeit* nach. Dabei gehe ich davon aus, dass die Betrachtung medialer Beiträge über die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung weit mehr auszusagen in der Lage ist, als Abbild eines bestimmten Wissensstandes zu sein. Vielmehr sind sie in einer diskursanalytischen Lesart Produkt kultureller Deutungskämpfe.

Trennungsgeschichte: Die gegenseitige Unabhängigkeit von Sexualität und Fortpflanzung

Die Thematisierung von Reproduktionsmedizin in den Medien unterspült den allgemeinen Konsens über den Zusammenhang von Sexualität und Fortpflanzung. In den untersuchten Beiträgen wird vorausgesetzt, dass *Zeugung* nicht notwendig Produkt eines gegengeschlechtlichen Aktes ist. Im Sprechen über Fortpflanzung wird gleichzeitig augenscheinlich, dass eine Entkopplung von Fortpflanzung und Sexualität nicht nur biologisch, sondern auch lebenspraktisch stattgefunden hat. Das mit der Entkopplung verbundene Autonomie-Versprechen – der *richtige Zeitpunkt* sei nun frei wählbar – erweist sich jedoch als zwiespältig, wenn sich zeigen lässt, dass die autonome Entscheidung zum Kind den Eintritt in die heteronom-paternalistische Sphäre der Fortpflanzungstechnologien bedeutet. Die Freiheit zum Kind schlägt um in die Abhängigkeit vom System der Reproduktionsmedizin. Die Medien bieten dabei unabhängig vom Begriff der *Erfahrung* einen Zugang für eine Vielzahl von unterschiedlichen Menschen. Mithilfe dieser fraktionierten Räume der medialen Öffentlichkeit basteln sich viele Bewohnerinnen und Bewohner der modernen Gesellschaft in unterschiedlich intensiver und unterschiedlich kompetenter Weise zugleich ihr Bild von der Welt. Insofern ist es nicht abwegig zu behaupten, dass – weil die individuellen Erfahrungen ja nicht im luftleeren Raum gemacht werden – der mediale Diskurs selbst an der „Produktion“ der individuellen Erfahrung mitwirkt. Dabei stellt „Öffentlichkeit“ die Voraussetzung dafür dar, „dass wissenschaftliche Weltbilder entstehen können – und sie schafft erst die Bedingung dafür, dass Wissenschaft verstehen auch bedeuten kann, sie zu kritisieren.“³

Dieser Annahme gehe ich in meinem Beitrag anhand der medialen Auseinandersetzung über hormonelle Kontrazeptiva und künstliche Befruchtung

hend Rechnung getragen, dass selbstverständlich in den jeweiligen *Anfangs-* und *damit Etablierungsjahren* eine höhere Dichte der Berichterstattung augenscheinlich ist. Jedoch besteht das Bemerkenswerte allgemein darin, dass die Faszination der Trennung in den vergangenen 30 Jahren nicht abgebrochen ist.

³ Sarasin, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a.M. 2003, S. 257.

nach.⁴ Ich fokussiere also die doppelte Loslösung von Fortpflanzung und Sexualität, weil die „Produktion“ von Schwangerschaften notwendigerweise auch von deren Begrenzung her gedacht werden muss, um Begriffen wie *reproduktiver Freiheit* oder *Autonomie* Rechnung zu tragen. Zudem sollen diese Überlegungen markieren, inwiefern der Diskurs um den (weiblichen) Körper medienwirksam ist und welche Kräfteverhältnisse sichtbar werden. Das ist auch deshalb interessant, weil im Rücken der Transformation vom biomedizinischen Diskurs in öffentliches Wissen, sich die Interessen der Biomedizin (nach Erforschung, Erprobung der Reproduktionstechnik und Erschließung von Forschungsressourcen) ebenso erkennen lassen, wie die Interessen der „Betroffenen“ oder politische und rechtliche Strategien.

Trennungen - Let's talk about sex?

Die öffentlichen Aushandlungen machen deutlich, dass Kontrazeption und Konzeption zwar mit dem Versprechen locken: *Ein Kind, wenn/wann ich will*, dieser Anreiz jedoch weniger durch institutionelle Maßnahmen als durch bestimmte Redeweisen in einen Imperativ transformiert wird. Und dieser lautet: *Begehre! Begehre ein Kind!* Dabei liegt allgemein gesprochen das verbindende Moment der divergierenden „Trennungs-Maßnahmen“ darin, dass sowohl durch Verhütung als auch durch Konzeption Einfluss auf die „Population“ ausgeübt wird. Das ist (auch) angesichts von Demographieprognosen ein Instrument des dramaturgisch erzeugten Bedrohungs Zustands der jeweiligen Bevölkerung und (somit) Gegenstand politischen Interesses. Jede (Selbst-) Verpflichtung zur Regulierung kennt dabei zwei Zielrichtungen: die individuelle Lebensführung (u.a. motiviert durch die *Sorge um sich selbst*) und eine bevölkerungspolitische Ebene (die *Sorge um die Alterspyramide*). Ein so entstehender Zusammenhang dient mir als ers-

⁴ Zugrunde lege ich dabei alle Beiträge, die in *Zeit* und *Spiegel* im Zeitraum von 1961, dem Jahr in dem die Anti-Baby-Pille in Deutschland auf den Markt kam, und 2005, erschienen sind und deren Gegenstand die Trennung zwischen Sexualität und Fortpflanzung sind. Für meine Argumentation kann ich sie nur exemplarisch aufrufen. Dies schließt ihre Verwendung in einem diskursanalytischen Sinn jedoch keineswegs aus. Denn ein solches Verfahren interessiert sich dafür, was zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort sagbar war. Damit gehe ich nicht davon aus, dass die unterschiedlichen Beispiele, die ich anführe, in Gänze für eine bestimmte Zeit stehen. Ihre Ermöglichungsbedingungen jedoch verdanken sie eindeutig den jeweils gegenwärtigen Formationsregeln einer Zeit.

ter Hinweis auf die Wirkungsweise dessen, was Michel Foucault als Biomacht gekennzeichnet hat.⁵

Dass die hier gemeinten Handlungsformen nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit erlernt und in Folge dessen praktiziert werden, dafür sorgt eine öffentlich ausgetragene mediale Aushandlung über die medizinischen „Leistungen“, die über das Arzt/Ärztin-Patientin-Gespräch hinausgehen. So gehe ich davon aus, dass unter der – auf der ersten Ebene formulierten Aufforderung „Führe Dein Leben wie Du willst“ nicht nur eingewoben ist: „Begehre ein Kind“, sondern, dass durch diesen Schritt Individuum und Gesellschaft an der Schnittstelle „Reproduktion“ aufeinandertreffen und gesellschaftliche Regulierung als individuelles Interesse erscheint. Dies erweist sich genau dann (sowohl individuell als auch gesellschaftlich) umsetzbar, wenn statt des Zufalls die bewusste Entscheidung für oder gegen ein Kind darüber regiert, *ob* und *wann* Kinder auf die Welt kommen. „Besides, having children is in our times a matter of decision, not an accident – a circumstance that adds further to the anxiety.“⁶ Und die bewusste Entscheidung wiegt auch deshalb mehr, weil es hier insofern um die Steigerung des Potentials geht, als dass alle Kraft auf die „Realisierung“ und „Optimierung“ sowohl des eigenen als auch des zukünftigen Körpers verwendet wird. Subjektive Bedürfnisse korrelieren dabei mit objektivem Bedarf. Auf den ersten Blick kann so der Eindruck entstehen, dass, wo Unfruchtbarkeit früher Schicksal war, sie heute zur „selbstgewählten“ Entscheidung wird.⁷

Die Trennung als Bühne der Geschlechterdifferenz?

Bei der medialen Thematisierung der Trennung von Sexualität und Fortpflanzung handelt es sich keinesfalls um eine schlichte Simplifizierung na-

⁵ Michel Foucault verwendet den heuristischen Begriff ‚Biomacht‘ als Abgrenzung gegenüber einer die Moderne kennzeichnenden souveränen Macht. Beide Machtformen beziehen sich auf die zentralen menschlichen Größen Leben und Tod. Diese neue Macht, die ab dem 18. Jahrhundert entsteht, konzentriert sich auf das Leben, bzw. auf dessen Steigerung. Die Förderung setzt dabei Kenntnisse über den menschlichen Körper voraus. Ders.: *Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt a.M. 1983 und Ders.: *Verteidigung der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2001.

⁶ Baumann, Zygmunt: *Liquid Love*. Cambridge 2003, S. 43.

⁷ Beck, Ulrich, Elisabeth Beck-Gernsheim: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a.M. 2005, S. 166.

turwissenschaftlicher Erkenntnisse. Vielmehr macht eine Auseinandersetzung deutlich, dass hier Nebenschauplätze eröffnet werden, die eine eigene Produktivität erhalten. Als einer der prominentesten erweist sich dabei das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Das wird deutlich, wenn es in der *Zeit* 1995 heißt:

„Bei den Männern scheint sich der Zusammenhang zwischen Sexualität und Schwangerschaft noch vergleichsweise wenig herumgesprochen zu haben: Achtzig Prozent der unerwartet zu Väterehren gekommenen Männer war bekannt gewesen, daß ihre Bettpartnerinnen kein sicheres Verhütungsmittel verwendeten, und der ganze Rest hatte sich darüber schon gar nicht erst ins Bild gesetzt! So trifft eine Schwangerschaft die meisten Männer völlig unvorbereitet.“⁸

Die Empörung, die hier mitschwingt, klingt nach jener *Zeit*, da etwa die Zeitschrift *Liebe und Ehe. Aktuelle Zeitschrift für Mann und Frau*⁹ in den 1950er Jahren für Sexualaufklärung eintrat. Dass solche Äußerungen in der *Zeit* um die Jahrtausendwende möglich waren, dass man sie – jenseits des Empörungspotentials – ab Mitte der neunziger Jahre öffentlich kundtun konnte, verweist paradoxerweise auf das Gegenteil des Ausgesagten: nämlich darauf, dass erstens in einer sexuell aufgeklärten Industriegesellschaft offenbar selbstverständlich von einer Trennung von Sexualität und Fortpflanzung ausgegangen werden kann, (andernfalls müssten die Männer ja nicht überrascht sein), und dass, zweitens, im Blick auf die Geschlechterverhältnisse sich in Äußerungen (aus dem selben Beitrag) wie „Roeder¹⁰ mußte feststellen, daß Kinderkriegen nach wie vor als reine Frauenangelegenheit gesehen wird. Männer sprechen lieber über Computer oder Fußball.“¹¹ diskursiv mehr ausspricht als eine *old-school*-feministische Attitüde: dass

⁸ Art. „Ein Kind? Kein Kind!“, in: *Die Zeit* 10/1995, S.49.

⁹ Diese Zeitschrift der 1950er Jahre, die ausweislich an Kinder nicht verkauft werden durfte, führte Sonderreihen wie: Kallwitz, C.: Das Sexualleben des Mannes. Nach den Ergebnissen des Kinsey-Report. [Sonderreihe der Zeitschrift "Liebe und Ehe", Heft 7.]

¹⁰ Helga Roeder arbeitet als Psychologin. Sie hat ein Buch mit dem Titel *Mit einem Kind habe ich nicht gerechnet* veröffentlicht.

¹¹ Art.: „Ein Kind? Kein Kind!“, in: *Die Zeit* 10/1995, S.49.

nämlich Fortpflanzung durch ihre medizinische Regulierbarkeit tatsächlich in einem viel stärkeren Sinne zur Frauenangelegenheit geworden ist. Dies zu rekonstruieren ist Ziel der folgenden Überlegungen.

Fortpflanzung ohne Sexualität: Trennung als Therapie. Unfruchtbarkeit als Krankheit.

Der medizinische Einfluss, der auf die Fortpflanzung genommen werden kann, besteht in erster Linie in der extrakorporalen Befruchtung, die seit ihrer Erfindung Gegenstand medialen Interesses ist. So nahm die Weltöffentlichkeit im Sommer 1978 deshalb Notiz von einem englischen Baby namens Louise Brown, weil es das erste war, das durch eine so genannte künstliche Befruchtung erzeugt worden war.¹² Dies geschah, indem Leslie Brown, Louises Mutter, nach einer Hormonstimulation¹³ mehrere Eizellen aus ihrem Eierstock entnommen worden waren, die die behandelnden Ärzte mit dem aufbereiteten Sperma ihres Mannes in der Petrischale befruchteten. Neun Monate später kam das erste „Retortenbaby“ zur Welt. Die In-Vitro-Fertilisation (IVF) zählt seither zu den „Schlüsseltechnologien der modernen Reproduktionsmedizin“¹⁴ und zwar auch deshalb, weil andere Verfahren auf sie aufbauen.¹⁵ Mit einem solchen Verfahren wird die menschliche Fortpflanzung in viele kleine Schritte zergliedert, sie wird zur „Baukastenfort-

¹² Zu diesem Anlass war eigens eine Fernseh-Crew engagiert worden. Louises Eltern hatten einen Exklusivvertrag mit einem Londoner Boulevardblatt abgeschlossen, der sie um rund eine halbe Million Pfund reicher machte. Orland, Barbara: *Zur Geschichte der Zeugungstechniken*. Zürich 2003, S. 129.

¹³ Die Erlangung der Eizellen setzt eine 12- bis 14-tägige Hormonstimulation mit dem Ziel der gleichzeitigen Reifung mehrerer Eizellen voraus. Wenn mehrere Eizellen (Foliken) eine geeignete Größe erreicht haben, wird die Ovulation ausgelöst. Durch chirurgischen Eingriff können dann in den folgenden zwei bis drei Tagen die gereiften Eizellen unter Kurznarkose oder Lokalanästhesie entnommen werden. Zum Verfahren: Schmidt, Thomas Harald: *Präimplantation. Jenseits des Rubikons?* Münster 2002, S. 25.

¹⁴ Schreiber, Christine: *Natürlich künstliche Befruchtung*. Göttingen 2007, S. 10. Dies dokumentieren auch die Anwendungszahlen. Wurden nach Angaben des IVF-Registers 1996 33.993 Behandlungen durchgeführt, war dies 2007 64.578 Mal der Fall. [http://www.meb.uni-bonn.de/frauen/DIR_downloads/dirjahrbuch2007.pdf, 10.11.2009].

¹⁵ Zu diesen etwa zählt die Präimplantationsdiagnostik.

pflanzung“¹⁶ und verweist darauf, dass mit der Technisierung der (Er-) Zeugung der (willkürliche) gegengeschlechtliche Kontakt unnötig wird.

Mittels einer medizinischen Methode wurde jenen Menschen ein Angebot gemacht, die auf „natürlichem“ Weg keine Kinder bekommen konnten. Aus einer solchen Perspektive wird eine ungewollte Kinderlosigkeit therapiewürdig. Die weitreichenden Folgen beschreibt etwa die Soziologin Adele Clark, die die Geburt Louise Browns als Anfangspunkt einer postmodernen Reproduktion bezeichnet, um zu unterstreichen, dass fortan unerwünschte körperliche Zustände, wie beispielsweise Infertilität, überwindbar sind.¹⁷ Der Behandlung IVF geht die medizinische Diagnose „Unfruchtbarkeit“ voraus. „Unfruchtbarkeit“ ist inzwischen als Krankheit anerkannt.¹⁸ Aus einer solchen Festlegung leitet sich dann die Leistungspflicht der Krankenkassen ab, wozu auch jene Leistungen zählen, die „zur Herstellung der Zeugungs- oder Empfängnisfähigkeit, wenn diese Fähigkeit nicht vorhanden war oder durch Krankheit oder wegen einer durch Krankheit erforderlichen Sterilisation verloren gegangen war“¹⁹ eingesetzt werden. Die Krankheit, derzufolge ein solcher indirekter Anspruch formuliert wird, ist aber weder eine, die sich konkret auf den weiblichen oder den männlichen Körper bezieht, sondern jenseits der Ursache – zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung – avanciert (die multikausale) „Unfruchtbarkeit“ zu einem „Paarproblem“²⁰. Dies geschieht als eine Konsequenz der Therapiemöglichkeit: Die Therapie wird nicht als Folge einer Krankheit kenntlich, sondern die Krankheit wird aus der

¹⁶ Orland, Barbara. Die menschliche Fortpflanzung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit seit den 1970er Jahren, in: *Technikgeschichte* 13 (1999).

¹⁷ Clarke, Adele: *Disciplining Reproduction, Modernity, American Life Science, and ,the Problem of Sex'*, New York 1998, S. 10. "In vitro-fertilization and embryotransfer are the central postmodern reproductive technologies in both clinical and agricultural settings. [...] The test-tube baby moment can be seen as the beginning of postmodern reproduction."

¹⁸ Die WHO (World Health Organisation, Weltgesundheitsorganisation) spricht von Sterilität, auch Unfruchtbarkeit, wenn ein Paar ungewollt kinderlos bleibt, obwohl es 12 Monate lang regelmäßig ungeschützten Geschlechtsverkehr hat. Der hier zugrunde gelegte Zeitraum variiert jedoch. Unklar ist ebenso, was genau „regelmäßig“ bedeutet.

¹⁹ Sozialgesetzbuch § 27 Abs. 1 S. 4 SGB V.

²⁰ Eine solche Feststellung bestreitet keinesfalls den wissenschaftshistorischen Befund Christine Schreibers, es sei nach Selbstaussagen die weibliche Unfruchtbarkeit gewesen, der mittels Technologien Abhilfe geschaffen worden sei: Dies.: *Natürlich künstliche Befruchtung?* Göttingen 2007. Mir geht es vielmehr darum, wie sich dieses „Problem“ inszenieren lässt.

Möglichkeit der Therapie konstruiert. Indem ein medizinisches Verfahren das Defizit „Kinderlosigkeit“ zu regulieren anbietet, folgt die Anerkennung als Krankheit. Sterilität und Infertilität mussten also zuerst gesellschaftlich als Krankheit inszeniert und anerkannt sein, um als therapiewürdig und damit als forschungsrelevant eingeschätzt und behandelt werden zu dürfen. Statt eines medizinischen Befunds (Sterilität; Infertilität) ist es die *ungewollte Kinderlosigkeit*, die mittels medizinischer Verfahren öffentlichkeitswirksam behoben werden soll. Barbara Orland verweist ganz in diesem Sinne darauf, dass es von Anfang an eigentlich nur ein schlagendes Argument für die Inanspruchnahme der IVF gegeben hat: Das Leiden der ungewollt Kinderlosen.²¹ Infolge dessen wird (zumindest für einen Teil der Bevölkerung) die Stigmatisierung einer folgenlosen Sexualität öffentlich thematisiert.

Das, was in diesem Zusammenhang in den Medien verhandelt wird, bildet deshalb ein Scharnier zu Alltagspraktiken und Alltagswissen, weil hier die Denkmöglichkeiten entstehen, die das physische Defizit als überwindbar ausweisen. Die Anliegen des in seiner Schöpfungskraft institutionell beschränkten Menschen²², seinen Kinderwunsch durch medizinische Hilfe zu realisieren, lassen sich medial spektakulär inszenieren.²³ In diesem Sinn heißt es beispielsweise in der *Zeit*: „Auch für gänzlich unfruchtbare Paare hält die Reproduktionsmedizin Auswege bereit: Eispende oder Embryonenspende, Leih- und Tragemütter.“²⁴ Die Erfüllbarkeit des Kinderwunsches hat jedoch ihren Preis, der vorrangig in einer Medikalisierung insbesondere der Frauen durch die notwendige Hormonbehandlung besteht. Das Versprechen, den Kinderwunsch zu erfüllen, entkräftet dabei scheinbar jede sich auf die ‚Natur‘ und

²¹ Orland, Barbara: Die menschliche Fortpflanzung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit seit den 1970er Jahren, in: Technikgeschichte 13 (1999), S. 313. Neben einer solchen Empfängnisförderung – so Orlands weiterer Befund – sei jedoch gleichwohl auch die Empfängnisverhütung Ziel der Versuche der extrakorporalen Befruchtung gewesen. Beide Vorgänge setzen eine genaue Kenntnis der biologischen Prozesse voraus.

²² Etwa, indem auf die Regelung des Sozialgesetzbuches verwiesen wird, das für die IVF beispielsweise sowohl den Ehestand voraussetzt als auch eine Beschränkung der Finanzierung auf maximal drei Behandlungszyklen vorsieht. Sozialgesetzbuch V § 27a SGB.

²³ Gehring, Petra: *Was ist Biomacht?* Frankfurt a.M. 2006, S. 96. Gehring geht jedoch davon aus, dass der Diskurs einen erbbiologischen Determinismus reaktiviere; er belebe das Muster der Weitergabe des Wesentlichen durch die Zeugung wieder.

²⁴ Art.: Wann kommt der menschliche Nachwuchs nach Maß?, in: *Die Zeit* 11/1997, S. 62.

die ‚natürlichen‘ Prozesse beziehenden Argumente. Diese Argumente gehen in zwei Richtungen: Zum einen zielen sie auf die relativ bescheidene Erfolgsrate des Verfahrens, die aber selten benannt wird, weil sie hinter die an dieses Projekt geknüpfte Hoffnung zurücktritt. Zum anderen spielen hier jene Gründe eine Rolle, die auf die menschliche Selbstüberschätzung Bezug nehmen, die darin besteht, je nach Glaubensbekenntnis, Gott oder der Natur ins Handwerk zu pfuschen. Wenn die Anthropologin Sarah Franklin die Marginalisierung²⁵ ausbleibender Erfolgsraten²⁶ damit erklärt, dass die IVF als *helfende Hand*²⁷ der Natur verstanden wird, dann löst sie in einer solchen Wahrnehmung anscheinend harmonisch die Trennung zwischen einer urgründigen (essentialistischen) Natur und der menschlichen Eingriffsfähigkeit auf.

Trennungsgespräche

Warum Fortpflanzung, in einem folgenreichen Sinne „Frauenangelegenheit“ ist, lässt sich erst entfalten, wenn man auch die diskursive Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung rekonstruiert. Die Folgen, die als Konsequenz dieser Trennung durch hormonelle Kontrazeptiva öffentlich verhandelt werden, sind auf zwei Ebenen ablesbar: Zum einen findet hier Eingang, was die Einnahme von hormonellen Kontrazeptiva für die Frauen bedeutet. Darüber hinaus ruht das Interesse darauf, welche Veränderungen die Beziehung von (heterosexuellen) Paaren betrifft. Allgemein wird die Pille nach ihrer Einführung diskutiert innerhalb der Spannweite zwischen Selbstbestimmung und Selbstzwang. So heißt es etwa, die

„Pille hat die Frauen vom Joch der ungewollten Schwangerschaft befreit, aber sie sei auch Anlass neuer Beschwerden. Zwei Jahrzehnte nach der Einführung der oralen Empfängnisverhütung klagen viele Frauen über Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens – und setzen die Pille wieder ab. Der

²⁵ Laut IVF-Register tritt nach erfolgreicher Eizellpunktion in 20 Prozent (nach IVF) bzw. 23 Prozent (nach ICSI) eine Schwangerschaft ein. Ein solch niedriges Ergebnis wird jedoch selten breitenwirksam diskutiert.

²⁶ Die Erfolgsrate misst sich am „Therapieerfolg“ und wird unter dem Begriff „baby-take-home-Rate“ subsumiert.

²⁷ Franklin, Sarah: *Embodied progress*. New York 1997, S. 200.

Widerwille freilich, der nicht länger als bloße Einbildung abzutun ist, geht selten auf körperliche Ursachen zurück, sondern erwächst aus psychischen, ja mythischen Tiefengeschichten: Darf man der Natur zuwider die Fortpflanzung von der Sex-Lust trennen?“²⁸ 1977 erklärt der *Spiegel* so „die zunehmende sexuelle Freizügigkeit, die Ehe und die Frauenemanzipation“²⁹ ebenso zu einer der „Folgen der folgenlosen Liebe“³⁰ wie den demographischen „Pillenknick“³¹. Die Wahrnehmung und die Einschätzung der Pille sei eben gebunden an „[u]rgründige Mythen und Phantasien von Sexualität und Fruchtbarkeit“, welche die Angst schürten, dass „eine Frau, die sich unfruchtbar macht, keine Frau mehr sei, sondern ein Freudenmädchen.“³² Das mag antiquiert klingen, bemerkenswert ist jedoch, dass im Augenblick des sogar von den Gegnern der Pille zugestandenen Zugewinns von Autonomie der Frauen eine „urgründige“ Verbindung von Sexualität und Fortpflanzung beschworen wird, nicht um der glücklichen Geburt willen, nicht um des Erfahrungswerts der Schwangerschaft für Frauen, sondern um der Bevölkerung willen, um den „Pillenknick“ zu vermeiden.³³ Im Hintergrund deutet sich hier also zur individuellen auch eine weitere Ebene an: Die Folge der Pillen-Etablierung besteht weit weniger für die individuelle Lebensplanung, sondern sie fungiert vielmehr als gesellschaftliches Bedrohungsszenario. Im Gegensatz zur Frage, „Möchte ich (jetzt) ein Kind?“ geht es dann (zumindest potentiell) nicht um Individuen, sondern um alle Mitglieder der Gesellschaft. Ein solcher Aushandlungsprozess um das Für und Wider von Empfängnis-

²⁸ Art. „Das Unbehagen an der Pille“, in: *Der Spiegel* 06/1977, S. 40.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ In wie weit diese Argumentation auch für andere Argumentationszusammenhänge gilt, deutet folgendes Beispiel an: „Das Problem ist seit Jahrzehnten bekannt: Ohne Zuwanderung würde die Einwohnerzahl in Deutschland bereits jetzt sinken, weil zu wenig Kinder geboren werden. Die Geburtenrate liegt seit dem ‚Pillenknick‘ um 1970 bei durchschnittlich 1,4 Kindern pro Frau, aber 2,1 wären nötig, um die Einwohnerzahl stabil zu halten. Deshalb wird die Bevölkerung bis 2050 von jetzt 82 Millionen auf unter 70 Millionen schrumpfen.“ in: *Der Spiegel* „Alles war Unsinn“ 18/2003, S. 26. Die Sorge um die Bevölkerung betrifft dabei hauptsächlich zwei Richtungen: sie dient zur Sorge, wie das erzeugte „Defizit“ zu stopfen sei (beispielsweise ob ausländische Menschen durch Anreize nach Deutschland gelockt werden können). Schon seit fünf Jahren sterben in der Bundesrepublik mehr Menschen, als Menschen geboren werden.

verhütung wird damit gleichsam unter der Hand zu einem Schauplatz der Biopolitik. Dabei ist der Dreischritt meines Erachtens bemerkenswert: Die Pille steigert die weibliche Autonomie (1). Damit steht sie repräsentativ für jenes moderne Freiheitsbewusstsein, in dem die normgebende Verantwortung des Menschen als unhintergehbare Voraussetzung normativer Verbindlichkeiten systematisch zur Geltung kommt. Dieser (vermeintlichen) Autonomie folgt aber die Verfestigung in dem Lebensweltmodell, in dem Sexualität ohne Fortpflanzung gedacht wird (2). Dies führt schließlich dazu, dass dem autonom gewordenen Mensch aus demographischen Gründen die Bestimmung und die Berechtigung über die Fortpflanzung entzogen wird (3). Die Klaviatur, auf der in dem hier beleuchteten Diskursstrang gespielt wird, ist die der Paarbeziehung, welche entlang des Begriffs der „Disziplin“ organisiert wird. Die Disziplinierung der Sexualität in der Paarbeziehung vollzieht sich dabei in zwei Schritten:

(a) *Disziplinierung - Erziehung zum Menschengeschlecht*: Die einseitige Trennung von Sexualität und Fortpflanzung, so wird mit Blick auf die medialen Beiträge schon sehr früh deutlich, führe nicht nur zur höheren weiblichen sexuellen Aktivität, sondern auch aufgrund dessen zur Beförderung der (ehelichen) Untreue, wohlgemerkt: der weiblichen Untreue. Der durch die Pille befürchteten Freizügigkeit Einhalt zu gebieten, sei fortan Sache des Arztes, erklärt ein Mediziner der Frauenklinik Göttingen im Interview mit dem *Spiegel*.³⁴ Er habe daher Bedenken, die Pille Unverheirateten zu verschreiben, denn diese „unreifen Menschenkinder nehmen doch das Geschlechtsleben wie eine Alltäglichkeit hin.“³⁵ Aus diesem Grund empfehle sich eine solch regulierende Medikation an „geprüfte“³⁶ bzw. „vertrauenswürdige“ Frauen. Um Sittlichkeit, an die Sexualität hier gebunden ist, unter Beweis zu stellen, dient in dieser

³⁴ Mediziner sind hier nicht als Akteure zu denken, die intentional Macht ausüben, sondern durch sie greift Macht ebenso hindurch, wie durch die betroffenen Paare. Während letztere jedoch als Objekte beschrieben werden müssen, sind im Machtmodell der Reproduktion die Mediziner so etwas wie die biopolitische Exekutive.

³⁵ Art. „Anti-Baby-Pille nur für Ehefrauen?“, in: *Der Spiegel* 9/1964, S. 79.

³⁶ Ebd.

Schlussfolgerung der Ehestand. Anders lässt sich die Frage „Anti-Baby-Pille nur für Ehefrauen?“³⁷ schwer einordnen. Mit dem institutionellen Liebesversprechen erscheint die potentielle Freizügigkeit regulierbar. Dabei spielt insbesondere ein (bürgerliches) Liebesideal insofern eine Rolle, als das es als Versuch zu interpretieren ist, sexuelle Bindungen durch Begrenzung auf zwei sich Liebende einerseits zu fixieren und ihnen andererseits durch die Bestätigung in der Zeit Legitimität zu verschaffen. Diese Legitimität werde durch eine Semantik gestützt, die die Ehe zu demjenigen Ort stilisiert, an dem die Liebe zu sich selbst komme.³⁸ Eine solche Engführung zwischen weiblichem Begehren und der Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft führt zu der Annahme, Frauen lebten nur dann monogam, wenn sie eine Schwangerschaft befürchteten. Diesen Zusammenhang ernst nehmend, ergeben sich Fragen wie: „Verführt die Pille zum Partnerwechsel?“³⁹ Kennlich wird hier die Unsicherheit in Bezug auf Beziehung und Lebensführung, auch wenn die in diesem kurzen Artikel zitierte Studie den Polygamieverdacht nicht zu belegen ausgibt.

Der unterstellte Betrug verweist auf eine triebhafte Anlage, die das traditionelle Konzept der Paarbeziehung nach dieser Auffassung untergräbt und damit Misstrauen und Unsicherheit produziert. Nimmt man beide Impulse ernst, dann führt die steigende Emanzipation (auf Grundlage der gewonnenen Autonomie) von Frauen in Bezug auf die Verhütung von Schwangerschaften zu elementaren Erschütterungen von Beziehungen nach innen und nach außen. Von diesen betroffen sind damit nicht nur eng(st)e zwischenmenschliche Beziehungen, sondern (im gewissen Sinne als deren Multiplikator) auch gesamtgesellschaftliche Strukturen.

(b) *Selbstdisziplinierung*: Besonders in der Anfangszeit klagten Konsumentinnen der Pille über deren Nebenwirkungen. Dies sei jedoch vorrangig

³⁷ Ebd.

³⁸ In dieser Weise interpretiert Sven Lewanski Zygmunt Baumans Konzeption der romantischen Liebe. Lewandowski, Sven: *Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung*. Bielefeld 2004, S. 60.

³⁹ Art. „Verführt die Pille zum Partnerwechsel?“, in: *Der Spiegel* 06/1979, S. 216.

durch die psychische Disposition der Frauen erklärbar. „Oder: wie es Asterix ausdrücken würde: Spinnen die Frauen?“⁴⁰ Die Unsicherheit zum Anlass nehmend, fragte der *Spiegel* Professor Dr. Jürgen Hammerstein zu Kampagnen deutscher Boulevard-Zeitungen gegen die Pille „mit Leserinnen-Zuschriften und Schlagzeilen wie: ‚Nur die Pille ist an allem schuld.‘ ‚Die Pille tötet die schönen Gefühle‘, ‚Seit der Pille habe ich Migräne‘; ‚... kann nachts nicht schlafen‘; ‚... habe ich die Liebe verlernt‘ und so immer weiter. Wie gefährlich ist die Pille wirklich?“⁴¹ Der Mediziner beschwichtigt, diese Klagen sollten nicht „überbewertet“⁴² werden. Vielmehr habe man es mit „seelischen Einflüssen“⁴³ bzw. „Autosuggestion“⁴⁴ zu tun. Trotzdem bleiben Vorbehalte gegenüber der Pille lange Zeit Bestandteil der öffentlichen Auseinandersetzung. Unter Manipulations-Verdacht gestellt und damit als Opponent der Natur inszeniert, lautet die Sorge: „Pille dämpft die Lust am Sex“⁴⁵. Hiermit dreht sich der Betrugsvorwurf in sein Gegenteil um. Unterstellte ersterer ein enges Verhältnis zwischen weiblicher Sexualität, triebhaftem Handeln und der durch die Pille gebannten Angst vor einer Schwangerschaft, konstatiert eine solche Aussage, auch die Lust lasse sich medikamentös regulieren, bzw. minimieren. Freudloser Ehe-Sex könnte die Folge sein. Die Vorstellung, Sicherheit um den Preis der Lust zu gewinnen, gehört dennoch in die Sphäre der Medikalisierung der „Pillen-Folgen“. Der disziplinierte Sex führe dann zur Einschränkung der weiblichen Libido, wenn er als medizinisch-technisches Interventionsprogramm begriffen wird. So versucht diese Diskursstrategie der gesteigerten Autonomie das Telos der Steigerung der Lust zu entziehen.

Zur selben Zeit erscheint Sexualität also domestiziert und emanzipiert. Durch die hormonelle Unterbindung einer Schwangerschaft, durch die medi-

⁴⁰ Art. „Das Unbehagen an der Pille“, in: *Der Spiegel* 06/1977, S. 44.

⁴¹ Art. „Bilanz: Nach wie vor zugunsten der Pille“, in: *Der Spiegel* 12/1970, S. 197.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Art. „Pille dämpft die Lust am Sex“, in: *Der Spiegel* 02/1979, S. 153.

kamentöse Einflussnahme, kann Sexualität einerseits zu dem werden, als was sie eigentlich gilt: unberechenbar und triebhaft. Sie kann dies andererseits aber nur um den Preis der Disziplin der kontinuierlichen Einnahme der Pille. Die Reizsteigerung im Hedonismus fordert von der mündigen Bürgerin Tribut. Zusätzlich entbehrt die Pille, indem diese regelmäßig und unabhängig von „realen“ sexuellen Akten präventiv eingenommen werden muss, der situativen Notwendigkeit. Insbesondere die Diskussion etwa um „Langzeitverhütung“⁴⁶ fördert nach der Etablierung der hormonellen Kontrazeptiva dabei seit Ende des letzten Jahrhunderts einen weiteren vermeintlich emanzipatorischen Aspekt zutage. Diese gewährleiste „[s]orgenfrei und sichere Empfängnisverhütung ohne tägliches Pilleschlucken“⁴⁷ und dies sei schließlich „ein Wunsch vieler Frauen“. Nicht nur „[s]orgenfrei und sicher“, lasse sich Verhütung gestalten, sondern sie Sorge dafür, dass nichts mehr „verschlampt oder vergessen werden“ könne. Schließlich empfänden besonders junge Frauen das Einnehmen der Anti-Baby-Pille als „mühsam“.

Ein nächster Schritt der Befreiung entbindet diesem Versprechen zufolge von der Verpflichtung zur Zuverlässigkeit. Der im selben Beitrag zitierte österreichische Bundesfachgruppenobmann für Frauenheilkunde kommt abschließend hinsichtlich der möglichen Folgen für die (Sexual-)Partner zu folgender Einschätzung: „Mit einem sanften Streicheln des Oberarms beim ersten Kennenlernen wird unauffällig die potenzielle Partnerin abgetastet. ‚Spürt der Mann das Stäbchen, gibt es kein Problem mit der Verhütung.‘“⁴⁸ Er braucht seiner Partnerin nicht mehr zu glauben, dass sie die Pille schluckt; der „Beweis“ liegt auf der Hand bzw. unter der Haut. Mit einer solchen Aussage wird unterstellt, eine Schwangerschaft sei das von Frauen intendierte Ziel, um das zu erreichen, sie die Männer hintergehen. Deren Aktivität (Prüfung) ersetzt dabei fehlendes Vertrauen. Dies geschieht unabhängig von der Möglichkeit männlicher Verhütung. So wird die biopolitische

⁴⁶ Vertiefend zur Langzeitverhütung: Bock von Wülfigen, Bettina: *Verhüten-Überflüssig. Medizin und Fortpflanzungskontrolle am Beispiel Nordplant*. Mössingen-Talheim 2001.

⁴⁷ Art. „Sex mit Stäbchen“, in: *Die Zeit* 18/2000.

⁴⁸ Art. „Sex mit Stäbchen“, in: *Die Zeit* 18/2000.

Kontrolle über die Fortpflanzung immunisiert gegen ‚irrationale‘ weibliche Intentionen/Interessen. Indem sie das wird, offenbart sich ein Grundkonflikt zwischen den Geschlechtern, der den Diskurs auf eine gesellschaftliche Ebene hebt.

Fit for fun?

Betrachtet man die Redeweisen über das Verhältnis von Fortpflanzung und Sexualität an der Stelle, an der beide sich jeweils vom anderen lossagen, hormonelle Verhütung und „künstliche“ Befruchtung, dann fällt auf, dass beide gänzlich getrennt voneinander inszenierbar erscheinen. Dies setzt voraus, dass „Zeugung“ nicht notwendig Produkt eines gegengeschlechtlichen Aktes ist. Das Bemühen um eine „geglückte“ Sexualität ist vielmehr legitimer Anspruch; Zeugung ist dann eine Möglichkeit, die man zur Verfügung haben muss, wenn *man* sie wünscht.⁴⁹

Das bedeutet, dass die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung zwei unterschiedliche Modelle für die (in erster Instanz: gegengeschlechtliche) Beziehung nach sich zieht. Als Rollenangebote werden fortan eine hedonistische und eine rationale Lebenswirklichkeit diskursiv vermarktet: Die des *homo ludens* (Sexualität ohne Fortpflanzung) und die des *homo faber* (Fortpflanzung ohne Sexualität).

Homo ludens und *homo faber* sind intentionale Wesen. Sie streben der Erfüllung eines Ziels entgegen, begleitet von der ständigen Angst, dieses zu verfehlen.⁵⁰ Im Anschluss an Zygmunt Baumanns Rede von „Fitness“ und „Gesundheit“ für die Unterscheidung Moderne/Postmoderne, lässt sich die Differenz zwischen *homo ludens* und *homo faber* explizieren:⁵¹ Gesundheit

⁴⁹ Boltanski, Luc: *Soziologie der Abtreibung*. Frankfurt a.M. 2007, S. 169. Boltanski führt weiterhin aus, dass die Trennung zwischen Sexualität und Zeugung auf der „technologischen“ Ebene gesichert sei durch empfängnisverhütende Mittel. Rechtlich sei dies eine Frage der Gerechtigkeitsverteilung. Bleibt zu ergänzen, dass sich hier die empfängnisfördernden Verfahren ebenso anschließen.

⁵⁰ Diese heißen genauer Protophobie und der Fixeophobie: Von der Furcht, den Gipfel nie zu erreichen und der Angst, ihn zu erreichen. Bauman, Zygmunt: *Spieler, Flaneure und Touristen*. Hamburg 1997, S. 194.

⁵¹ Mit diesen arbeitet er u.a. in: ders., *Spieler, Flaneure und Touristen* und in: ders.: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M. 2003.

und Fitness fungieren als Bedingung der Möglichkeit, *homo ludens* und *homo faber* zu sein. Sowohl „Gesundheit“ als auch „Fitness“ beziehen sich auf die Sorge um den eigenen Körper, um die Standards, die es gemessen an ihm (im Sinne eines allgemeinen Körpers) und durch ihn (im Sinne eines individuellen Körpers als Mittel) zu erreichen gilt. Wenn etwa ein Ratgeber aus dem Jahr 1969 Frauen rät, „nur dann an eine Empfängnis zu denken, wenn sie in einem erstklassigen Gesundheitszustand“⁵² seien, dann ist hier nicht nur „denken“ mit „vorausschauendem Handeln“ gleichgesetzt, sondern auch die Herstellung einer Schwangerschaft wird durch eine Relation zur Kategorie „Gesundheit“ vermeintlich rational handhabbar. Sie ist zumindest eindeutig intentional und an einen gesunden weiblichen Körper gebunden. Gesundheit stellt damit die Bedingung für geplante Reproduktion dar. Im Umkehrschluss meint dies, einen Körper, der zur Fortpflanzung nicht fähig ist, als krank zu beurteilen. Ein Zustand, dessen Veränderung nicht nur möglich, sondern auch dringend geboten ist. *Ecce homo faber!*

‚Fit zu sein‘, und damit empfänglich für Reize, befördert prophylaktisch, ‚gesund zu bleiben‘. Inwieweit dabei auch die vermeintlich hedonistische Welt des *homo ludens* von Anstrengungen und Mühen (*um sich*) geprägt ist, verdeutlicht nicht nur die Sportstudiodichte, sondern auch die Werbung oder das Ratgeberwesen. Bei der Produktion von Fitness im Studio dient das Heben und Stemmen von Gewicht nicht dazu, Dinge zu bewegen, sondern Körper zu modellieren. Als Ziel einer auf sich selbst verwiesenen Sexualität, deren Telos also nicht mehr die Fortpflanzung ist, erscheint die beständige Steigerung von Lust. Fitness wird zur Bedingung der Möglichkeit einer dieses Ziel erfüllenden Sexualität. *Ecce homo ludens!*

Nach Bauman steht für den postmodernen Menschen Fitness im Vordergrund, hinter der die Gesundheit zurücktritt. Für die posttraditionale Lebensformen⁵³ des in diesem Spiel zumindest optional vorausgesetzten

⁵² Schönfeld, Sylvia, Gräfin: *Das Buch vom Baby. Schwangerschaft und Geburt und die ersten beiden Lebensjahre*, 1969, S. 8, zitiert nach Beck, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, S.148.

⁵³ Mit dieser metaphorischen Beschreibung nimmt Zygmunt Bauman die Verlustseite der ökonomischen und kulturellen Wandlungsdynamiken in den Blick. Seine Grundannahme lautet dabei, dass der neue Kapitalismus alle langfristigen Bindungen zerstört und ein Gefühl der

Paares ist die Lebensform des *homo ludens* offenbar eine Erscheinung an der gesellschaftlichen Oberfläche. Damit aber ist die biopolitische Rechnung ohne die Reproduktion gemacht. Wenn Gesundheit die Bedingung dafür ist, *homo faber* zu sein, *homo faber* sein begrifflich mit fruchtbar-sein verkoppelt ist, dann ist nicht-fruchtbar-sein nicht mit dem Dasein als *homo faber* zu vereinbaren: Hier vollzieht sich die Konstruktion von Unfruchtbarkeit als Krankheit, die dadurch in die Lebenswelt des *homo faber* zu integrieren ist, als dass sie ihm eine Bezeichnung (Krankheit) und eine Lösung (IVF) anbietet.

Sowohl was Fortpflanzung, als auch was Sexualität betrifft, gehen beide Modelle – *homo faber* und *homo ludens* – von einem formbaren und leistungsfähigen Körper aus. Insofern stehen beide Modelle in einem Kontext der Steigerung von Flexibilität, Aufnahmefähigkeit und Produktivität. Angesichts der prinzipiellen Herstellbarkeit bzw. Steigerung von Autonomie in Bezug auf Sexualität und Fortpflanzung vollzieht sich entsprechend auch die ständige Überbietung dessen, was – zum Beispiel statistisch – als normal betrachtet wird. In diesem „Leistungsspiel“ findet so eine prinzipielle Abwertung des einstmaligen zentralen Begriffs der Normalität statt. Bei den auf Optimierung von Fortpflanzung (*homo faber*) und Sexualität (*homo ludens*) angelegten Lebensmodellen durch den leistungsfähigen, die Normalitätsstandards ständig überschreitenden Körper fallen Sexualität und Fortpflanzung jedoch nur optional zusammen.⁵⁴ In den Ausführungen zu seiner zentralen Figur der flüchtigen Moderne⁵⁵, gibt Bauman einen entscheidenden Hinweis auf die Diagnose, wonach Fortpflanzung nach der Trennung von Sexualität in essentieller Weise „Frauenangelegenheit“ geworden ist. Dieser dürfte darin bestehen, dass sich von ihren Körpern über Gesundheit und Fitness die neuen Lebensmöglichkeiten nur so vollziehen, als läge das Fortbestehen der menschlichen Gattung allein in weiblicher Hand. Tatsäch-

Wurzellosigkeit, Zerrissenheit und der Angst bildet. Ders., *Spieler, Flaneure und Touristen*, 1997.

⁵⁴ Und dies hat Folgen, die Zygmunt Bauman folgendermaßen pointiert: „[...] the widely noted separation of sex from reproduction is power-assisted. It is a joint product of the liquid modern life setting and of consumerism as the chosen and sole available strategy of 'seeking biographical solutions to socially produced problems'." Ders., *Liquid Love*, S. 44.

⁵⁵ Mit dem Terminus kennzeichnet Bauman den Umstand, dass soziale Strukturen und Beziehungen sich verflüchtigen bevor sie zu festen und stützenden Formen werden. Kennzeichnend sei, so Bauman, das Schwinden des gestalterischen Einflusses der Institutionen. Zur selben Zeit delegieren diese die Folgen gesellschaftlicher Probleme auf die Individuen. Sie versuchen aufgrund dieses Mangels Verunsicherung und eine existentielle Angst. Bauman diskutiert seine Thesen vor der Folie der Globalisierung und deren Folge für nationale Politik und das individuelle menschliche Leben und Handeln. Ders., *Flüchtige Moderne*.

lich sind diese „Möglichkeiten“ nicht autonom, sondern heteronom. Sie sind Selbsttechnologien. Mit Michel Foucault gehe ich davon aus, dass Selbsttechnologien zu jenen Strategien gehören, in der sich Individuen ihrer eigenen Souveränität versichern. Diese ermöglicht es dem Einzelnen, durch sich selbst oder durch Hilfe anderer, eine Reihe von Operationen an seinem Körper vorzunehmen. Ziel ist, sich so zu verändern, dass ein Zustand des Glücks erlangt werden kann.⁵⁶ Zu einer dies fördernden „Privatpolitik“ gehört die Anstrengung des Individuums, sich selbst fortgesetzt optimieren zu wollen und dabei gleichzeitig flexibel und innovativ zu sein. Wenn Gesundheit und Fitness also Kategorien der Selbsttechnologien sind und Strategien der Selbsttechnologien immer auch heteronome Disziplinen sind, dann lassen sich über die Kategorien von Gesundheit und Fitness, die auf das Individuum wirken, Machtstrategien identifizieren. In diesem Sinne gelten Gesundheit und Fitness als gesellschaftlich ausgehandelte Zielgrößen des Individuums. Inwiefern pro-natalistische Strategien dabei zu scheinbar individuellen Lösungen führen, zeigen auch rückblickend die medialen Thematisierungen der Pille und der Reproduktionstechnologien.

Ähnlich wie nach der Einführung der Pille im Augenblick der Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung mythologische Bezüglichkeiten beider Sphären verklärt worden sind, so bleiben auch nach der Etablierung der Reproduktionstechnologie – und hier genauer: der Erzeugung einer Schwangerschaft – Fortpflanzung und Sexualität aufeinander bezogen, wenngleich in einem ganz anderen Sinn. Wenn Sexualität nicht in der Lage ist, Fortpflanzung zu produzieren, dann führt dieser „Zustand“, dieses „Defizit“, also zur Recodierung als Krankheit. Eine Krankheit mit dem Namen Infertilität/Sterilität, bzw. ungewollte Kinderlosigkeit. Dass zur „Therapie“ der Ehestand auch deshalb notwendig ist (es sei denn, es handelt sich um Selbstzahler), weil nur er eine Finanzierung der Behandlung rechtfertigt,⁵⁷

⁵⁶ Siehe hierzu: Foucault, Michel: Technologien des Selbst, in: Ders.: *Dits et Ecrits IV*, Nr.363. Frankfurt a.M. 2005, S. 968.

⁵⁷ Das Urteil des BVG vom 28.02.2007 formuliert noch einmal explizit, dass kein Rechtsanspruch auf eine Leistungspflicht der gesetzlichen Krankenkassen für Maßnahmen der Künstlichen Befruchtung für unverheiratete Personen besteht. Für diese Versicherten ist nunmehr

ist nicht nur angesichts der modernen Technologie ein bemerkenswerter Fakt. Auch spielt für beide Lebensmöglichkeiten des *homo ludens* und des *homo faber* dieses Bündnis eine entscheidende Argumentationsstrategie, welche die Inanspruchnahme der medizinischen Angebote rechtfertigt. Selbstverständlich besteht der Unterschied darin, dass im Fall der IVF dies Niederschlag im Sozialgesetzbuch findet und sich auf die Finanzierung der Behandlung auswirkt, wohingegen die anfängliche Forderung, die Pille ausschließlich an Verheiratete abzugeben, keinerlei (rechtlichen und/oder ökonomischen) Folgen nach sich zieht.⁵⁸ Indem sich aber solche Redeweisen in der Öffentlichkeit profilieren, redet es der Ehe insofern das Wort, als dass diese (zeitgleich mit einer steigenden Scheidungsrate) Sicherheit suggeriert. Diese Sicherheit gründet sich auf Anerkennung. Mit der so gestifteten Sicherheit im Rücken darf Sexualität dann so produktiv wie diszipliniert sein.

Fazit

Anti-Baby-Pille und IVF sind Beispiele dafür, wie durch eine an sie gebundene Wissensordnung öffentlich neue Sprachregelungen hervorgebracht werden. Die Verflechtung zwischen hochkomplexer Wissenschaft und deren Einsickern in die Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürger durch die Medien unterstreicht, dass die Biowissenschaften Teil politischer und sozialer Rationalität sind, innerhalb derer sie erst Bedeutung gewinnen. Schaut man sich die medialen Beispiele an, dann wird deutlich, dass quasi als Nebenprodukt des gesunden und disziplinierten Körpers ein sexuell und ein sexuell-disziplinierter Körper auftaucht, wobei die durch die doppelte Trennung von Sexualität und Fortpflanzung praktisch gelösten Lebensbereiche des *homo ludens* und des *homo faber* fortan miteinander um ihre jeweilige Bestimmung konkurrieren.

Inszenieren lässt sich diese vermeintlich konflikthafte Beziehung vor dem Hintergrund bereits existierender „Lösungen“: Es geht auf der einen Seite darum, dem ungezügelten *homo ludens* ein Angebot zu machen, weil er als Agent einer möglichen Überbevölkerung gehandelt wird. Ihm dient die Pille dazu, gleichzeitig seinen Interessen nachzugehen ohne dabei Schaden an-

klargestellt, dass unverheiratete Personen keinen durch das Grundgesetz abgesicherten Anspruch auf Maßnahmen der Künstlichen Befruchtung haben.

⁵⁸ Hinzu kommt selbstredend, dass die Forderungen, die Pille nur an verheiratete Frauen abzugeben, in erster Linie aus den 1970er Jahren stammen. Insbesondere nach der Profilierung der zwei unterschiedlichen Lebenswelten von *homo ludens* und *homo faber*, tauchen solche Aussagen ab den 1980er Jahren nicht mehr auf. Für mich ist jedoch zentral, inwiefern überhaupt der Ehestand zur Bedingung der Inanspruchnahme der Maßnahmen gemacht wird.

zurichten.⁵⁹ Seit erstmals globale Überbevölkerungsszenarien öffentlich wirksam geworden sind (vgl. etwa *Club of Rome*), fungiert der Einsatz der Pille als Regulation des *homo ludens*. Um Stimulation der Fertilität indes geht es auf der anderen Seite, wenn durch medizinische Möglichkeiten ein kinderreiches Heilsversprechen (im Sinne der „Heilung“ von Krankheit) popularisiert wird, wenn die düsteren Wolken einer alternden Gesellschaft aufziehen. Die Vorstellung davon, was Körper tun können bzw. sollen, konstituiert also einen widersprüchlichen, einen vielseitigen Körper. Dessen Befähigung besteht darin, sein Potential unter Ausschluss des Zufalls nie gleichzeitig zu entfalten.

Literatur

- Bauman, Zygmunt: *Spieler, Flaneure und Touristen*. Hamburg 1997.
- Baumann, Zygmunt: *Liquid Love*. Cambridge 2003.
- Bauman, Zygmunt: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M. 2003.
- Beck, Ulrich, Elisabeth Beck-Gernsheim: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a.M. 2005.
- Bock von Wülfigen, Bettina: *Verhüten – Überflüssig. Medizin und Fortpflanzungskontrolle am Beispiel Nordplant*. Mössingen-Talheim 2001.
- Boltanski, Luc: *Soziologie der Abtreibung*. Frankfurt a.M. 2007.
- Clarke, Adele: *Disciplining Reproduction, Modernity, American Life Science, and ‚the Problem of Sex‘*. New York 1998.
- Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt a.M. 1983.

⁵⁹ Ein Diskursstrang, der seit den 1980er Jahren vor dem Angst-Szenario der HIV-Infektion an Gültigkeit eingebüßt hat. Verschwunden ist er jedoch keineswegs.

Foucault, Michel: *In Verteidigung der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 2003.

Foucault, Michel: *Dits et Ecrits IV*. Frankfurt a.M. 2005.

Franklin, Sarah: *Embodied Progress. A cultural account of assistet conception*. New York 1997.

Jütte, Robert: *Last ohne Lust. Geschichte der Empfängnisverhütung*. München 2003.

Lewandowski, Sven: *Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung*. Bielefeld 2004.

Orland, Barbara: Die menschliche Fortpflanzung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit seit den 1970er Jahren, in: *Technikgeschichte 13* (1999).

Orland, Barbara: *Zur Geschichte der Zeugungstechniken*. Zürich 2003.

Petra Gehring: *Was ist Biomacht?* Frankfurt a.M. 2006.

Schmidt, Thomas Harald: *Präimplantation. Jenseits des Rubikons?* Münster 2002.

Schreiber, Christine: *Natürlich künstliche Befruchtung*. Göttingen 2007.

Zeitschriftenartikel

Anti-Baby-Pille nur für Ehefrauen?, in: *Der Spiegel* 9/1964

Bilanz: Nach wie vor zugunsten der Pille, in: *Der Spiegel* 12/1970

Das Unbehagen an der Pille, in: *Der Spiegel* 06/1977

Pille dämpft die Lust am Sex, in: *Der Spiegel* 2/1979

Verführt die Pille zum Partnerwechsel?, in: *Der Spiegel* 06/1979

Ein Kind? Kein Kind!, in: *Die Zeit* 10/1995

Wann kommt der menschliche Nachwuchs nach Maß?, in: *Die Zeit* 11/1997

Sex mit Stäbchen, in: *Die Zeit* 18/2000

Alles war Unsinn, in: *Der Spiegel* 18/2003

Autorin

Julia Diekämper, Germanistin und Kulturwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte der Uni Bremen, Mitglied des Zentrum Gender Studies. Forschungsschwerpunkte: Bioethik, Biopolitik, Gender Studies, Diskurstheorie, Kulturgeschichte.

Kontakt: judiek@uni-bremen.de